

Unterhaltungsblatt
Als Beilage zur Pressburger Zeitung Nr. 60.
Freitag, den 2. August 1818.

B e n c z u r.

(B e s c h l u ß.)

Es war im Jahr 1776 als Benczur sich wieder nach Pressburg verfügte, wo er in den ehrwürdigen Mantel eines Rathsherrn, in den geheiligten Hallen der Themis gekleidet wurde. Würdig war aber auch Benczur dieser Ehre und würdig der Beförderung, die ihn auf einen, helle Aussichten verkündigenden Posten, unendlich viel Gutes für das Wohl der gesammten Menschheit zu stiften, erhoben hatte: denn er machte sich um das Vaterland und den König wieder durch eine äußerst merkwürdige Schrift verdient. Bemüht, mit seinem Geiste immer in den schauerlichen Grotten der grauen Vorzeit verweilend, die versunkenen Denkmäler der ungarischen Geschichte, aus ihren Ruinen zu erheben, trachtete er während der Zeit seines Aufenthalts in Kásmark, mühsam, unter den dichten Schatten der Dunkelheit, die Rechte des ungarischen Reichs auf Gallizien und Roth-Keußen zu eruiren und an das helle Licht der Wahrheit zu stellen, und so erschien zu Wien wieder folgende Schrift unter dem Titel: „Jurium Hungariae in Russiam minorem et Podoliam; Bohemiaeque in Oswicensem et Zatoriensem Ducatus praevia explicatio.“ Wer mit dem Inhalte dieser Schrift, die energisch ihr wichtiges Thema durchführt und behandelt, bekannt ist, wird sowohl den großen Werth, der Benczur'n als einen gelehrten, der Staatsrechte vollkom-

man kundigen Mann charakterisirt, als den unendlichen Vortheil, den er hierdurch dem ungarischen Vaterland erkämpfte, und die Gründe der großen Gnadenbezeugungen einsehen, mit welchen ihn von nun an die Regierung merklich ausgezeichnet hat. Kaiser Joseph II. war ihm insbesondere sehr gewogen, indem er die großen Verdienste des Mannes begriff, die er sich bey der Förderung der Wohlfahrt seiner Staaten errang. — Kenczur fuhr in seinem neuen Wirkungskreise, wo er von den Winken seines Amtes, auf so mannigfaltige Wege, hingewiesen wurde, sich als einen treuen Staatsbürger zu zeigen, unermüdet fort, nach dem Maasstabe seiner Kräfte, sowohl die Rechte des Regenten, als auch die Rechte des ungarischen Staats und insbesondere der Stadt Pressburg, unerschrocken zu vertheidigen. Unvermuthet ereignete sich aber auch bald eine merkwürdige Gelegenheit, die den wackern Senator kräftiglich aufgefordert hatte, zu zeigen, wie sehr ihm in der Würde, die er jetzt trug, das Wohl der Stadt Pressburg am Herzen liege und was er, von seiner soliden Gelehrsamkeit unterstützt, für dasselbe zu thun vermöge. Es war im Jahr 1779 als der Erzabt der Benediktiner-Abtey des heil. Martin auf dem Mons Pannoniae, an die Pressburger ein Schreiben erlies, in welchem er von ihnen das Drittel der Einkünfte verlangte, die sie von der Ueberuhr über die Donau bezogen. Er glaubte diese Forderung, Kraft einer Schenkungsurkunde mit altem Rechte machen zu können, die der genannten Abtey der König Stephan I. im J. 1001 sollte verliehen haben. Die Pressburger erstaunten über das Vorlangen des Erzabtes nicht wenig, noch mehr aber über den Beweggrund, mit welchem er dasselbe unterstützte. Der Senat wollte sich zu nichts verstehen; doch erhob sich bey dem Ablehnen einer Obliegenheit, gegen

die Benediktinerabtey, von der sie nichts wußten, große Schwierigkeiten: und wer hätte nun wieder hier am besten und trefflichsten entscheiden können, als Benczur der Gelehrte! Er wurde nun unzerzählich von dem ganzen Rath mit dem Auftrage beehrt, die Forderung des Erzabtes zu prüfen: ob sie einen verbindenden Grund enthalte oder nicht? — Benczur übernahm dieß Geschäft sehr gerne, wandte sich an die Gesichte, seine treueste Rathgeberin in so manchen kritischen Fällen, erwog mit dem größten Scharfsinn den Inhalt der befremdenden Aufforderung, und fand nun: daß die Argumente, wodurch die Benediktiner ihr Gesuch unterstützten, völlig ungegründet wären. Seine kritischen Untersuchungen erzeugten folgende Schrift: „Schreiben an einen Freund, darin einige Zweifel wider die Aechtheit der Stiftungsurkunde, welche der heil. Stephan, erster König von Ungarn, dem Benediktinerkloster des heil. Martinsberg im Jahr 1001 ertheilt haben soll, den Gelehrten zu Preßburg vorgelegt werden.“ Dieses Schreiben wurde in Wien gedruckt, und kaum erschien es im Publikum, so gerieth das ganze Chor der ungarischen Diplomaten in Bewegung. Benczur's aufgestellten Sätze und Wahrheiten, denen der Geist seiner gewöhnlichen unbefangenen Freymüthigkeit, Leben und Feuer gab, enthielten etwas, was man bis jetzt in der gelehrten ungarischen Welt noch nicht gehört hatte. Das größte Geschrey dabei machten aber diejenigen, die sich eine jegliche der Benczur'schen Erklärungen in Bezug auf das angegriffene Diplom, als eine Lüsterung auslegten. Was nun Kräfte und mit den Benediktinern auf dem heil. Martinsberg, ein Interesse hatte, richtete te wider den muthvollen Preßburger Senator seinen Kampf, — der aber zum größten Glück kein

Haar an dem Manne verfechten, der so herrlich von der
Regide seiner Gelehrsamkeit und der mächtigen Hand der
Regierung gedeckt war. — Mehrere der gelehrte-
sten Männer (unter welchen sich der Probst Graf Ignaz
Batthyany, nachmaliger Bischof von Eiebenbürgen, der
Großwardeiner Dombear, Anton Ganoczy u. a. m. be-
fanden) warfen ihn den Handschuh, zu einer diplomatis-
chen Fehde hin. Benczur erschrock aber ob dem gewal-
tigen Waffengeröse, das ihm galt, nicht: er lächelte des
Sieges sich bewußt, allen seinen erhitzten Gegnern freund-
lich entgegen, und hatte ihnen auf die gemachten Ein-
würfe, die nicht im mindesten seine Behauptungen aus
ihrem Standpunkte verrückten, recht wacker geantwortet,
und zwar so geantwortet: daß sie alle wie von dem Haupte
der Medusa versteinert da standen, und kein Wort mehr
wider ihn hervorbringen konnten, als er ihnen fünf und
dreißig neue Zweifel und Fragen, vorgelegt, die
sie ihm aufzulösen und zu beantworten, nicht im Stan-
de waren. Jeder einflussvolle Diplomatiker nickte end-
lich dem wackern Senator den gerechtesten Beyfall zu,
der nun aus den Schranken des Kampfs als Sieger zum
Besten der Stadt Preßburg, deren Rechte er so riterrlich
verfocht, getreten ist. — Außer den Vortheilen für die Stadt
Preßburg, hatte dieser Streit auch noch für die ungar-
ische Diplomatie, in verschiedener Hinsicht, die herrlich-
sten und erspriesslichsten Folgen.

Nichts war Benczur'n, dem biederem Patrioten
so heilig, als das Wohl seines Vaterlandes und seines
Königs, und da er beständig die Waffen zur Vertheidi-
gung desselben gezückt in Händen hielt, so kam bald wie-
der von ihm eine Schrift, unter folgendem Titel „Was
hat der Regent für ein Recht über päpst-

liche Bullen?" zu Wien 1782 heraus. Zwar erschienen unter dem nämlichen Titel eine kleine Abhandlung von einem andern Verfasser: allein Benczur legte sich absehblich, diese äußerst wichtige Frage, die in einem Zeitpunkt, als Licht und Aufklärung sich über die Majestätsrechte der Regenten, zu verbreiten begann, aufgestellt wurde, auch vor, und betrachtete sie, aus dem Gesichtspunkte des ungarischen Staats- und Kirchenrechts. Wie kategorisch, wie anbefangen, sprach Benczur in dieser Schrift, die gerade in einer kritischen Zeit erschien, — und sie war allerdings eine wichtige Erscheinung! In einem jeden Raisonnement, das die Frage in Bezug auf Ungarns Staats und Kirchenangelegenheiten aufhört, stellt sich Benczur, als den Staatsbürger dar, wie er seyn soll, der mit einem redlichen Herzen seinen König und sein Vaterland liebt, unerschrocken der Wahrheit das Recht einräumt.

Kaiser Joseph II., dessen aufmerksamen Regentenblicken keine schöne Handlung seiner Untertanen entging, ernannte nun im Jahr 1784 den verdienstvollen Benczur zum Vice-Registrator bei der königl. hungarischen Hofkammer. Allein von dem grausamen Schicksale war es jetzt bestimmt, daß Benczur der thätige und eifrige Staatsdiener, bald nach dieser ehrenvollen Erhebung, das Ziel seines irdischen Strebens, erreichen sollte. In dem nämlichen Jahr wurde die ungarische Hofkammer von Preßburg nach Ofen versetzt; Benczur war eben mit der Zurechtlegung und Rangierung des Archives beschäftigt, als eine Staffete aus der kaiserlichen Residenz eintraff, die ihm den Beruf zum k. k. Bibliothekar nach Wien, überbrachte. Eine himmlische Freude, über diese neue Zeichen der großen Huld und Gnade von seinem Monarchen, ergoß sich in den Adern Benczur's, die sein

ganzes Wesen in eine wonnvolle, noch nie gefühlte Bewegung versetzte. Aber ach! nur wenige Augenblicke erblickte der Strahl dieses Engelentzückens seine Miene — denn bald trübte dies nämliche Hochfroloden seines Geistes, sein feurig, freudetrunkenes Auge, dasselbe zum tiefen Schlummer des Grabes schließend. Im höchsten Taumel der Freude, die ohnehin, da sie mit gierigen Blicken an dem Blatte hing, das sein neues Avancement enthielt, nachdem sein Herz so sehnsuchtsvoll strebte, auf den höchsten Grad ihrer Krausäußerung getrieben, schon seiner Existenz hätte gefährlich werden müssen, nahm er noch einen Trunk kalten Wassers zu sich — und es erfolgte auf der Stelle ein Schlagfluß, unter dessen schrecklichen und qualvollen Hohn er noch in dem nämlichen Jahr 1784 im Monat September, zu Ofen, seinen großen Geist ausgehaucht hat. —

Benczur war klein von Statur und ein sehr corpulenter, fester Mann. Der Ton seiner Stimme hatte etwas Gebieterisches und in den Blicken seines Auges lag etwas, das Ehrfurcht und Achtung gebot. Sein Aeußeres von dieser Seite, trug also sehr vieles bey, die Schwärme der Studierenden, die einst unter seiner Inspektion als Rektor standen, in den gebhrigen Strahlen der Furcht zu erhalten — der Furcht, die so sehr zur Aufrechthaltung der Auktorität des Lehrers nothwendig ist, ohne die er schwerlich sein Amt mit Nutzen würde verwalten können. Benczur wußte auf eine geschickte Art, Würde mit Ernst, und Liebe und Güte mit Strenge zu verbinden. — Sein unverhoffter, schneller Tod war für die historische Litteratur in Ungarn ein unersehlicher Verlust. Jeder von seinen edelgesinnten, ungarischen Patrioten gab ihm aufrichtig an seinem Grabeshügel das Zeugniß, daß er ein redlicher und seltener Staatsbürger ge-

wesen sey. Allerdings auf eine besondere und merkwürdige Art, sprach sich bey ihm das Feuer oder der Geist seines Patriotismus aus, der wohl wenige in diesem Grade machte je befeelt haben. Auf eine wohlthätige und wirklich interessante Art äußerte sich sein schriftstellerisches Talent, in einer Verbindung mit dem Interesse der Sache des Vaterlandes, die seinem Herzen in mer so heilig war. Alles was seinen Geist und seine Denkart in Bewegung setzen konnte, mußte mit dem Staatswohl und dem Wohl seines Monarchen verbunden seyn; es mußte mit dem Streben eines redlichen Bürgers, der stolz auf die Rechte seiner Heimath ist, an der er mit Wärme hing, in analogischer Verwandtschaft stehen! Selten hat ein Mann, als Schriftsteller, seinem Vaterlande, auf den Wegen dieser Art, so kräftig genügt, als Benczur. Ein jeder Zug seiner Feder, war ein entscheidender Streich, mit dem er die Rechte seines Vaterlandes und seines Königs vertheidigte. Man könnte von Benczur'n, diesem unsterblichen Manne, wohl mit Recht sagen: daß er, wie ein tapferer Kriegsheld, in dem Gebiete des friedlichen Musen, mit seiner Feder, dem Vaterlande, Länder und Rechte, erkämpft hat. — Eurer Friede walte ob dem Hügel seiner ummoosten Schlummerstädte!

J. Metzger.

U. D. D. E.

Bivalbus wollte bemerkt haben, daß jedes Geschlecht bey der Geburt in andern Tönen schreie, indem die Knäblein U, die Mägdelein aber D E rufen. Sein frommes Gemüth entzifferte bald diesen auffallenden Unterschied; denn er fand, daß die kleinen Gesäppte in diesen ersten Tönen über den Sündenfall der Urältern jammern, dennach schrieen die Knäblein: O Adam, warum hast du gesündigt? die Mägdelein aber: O Eva, warum hast du gesündigt?

Vermischte Nachrichten.

In der königl. Eisengießerey vor dem Oranienburger Thore zu Berlin ist seit einiger Zeit ein neuerfundener Dampfwagen zu sehen, der sich im eisernen Geleise, ohne Pferde und mit eigener Kraft, dergestalt fortbewegt, daß er eine aufgehängte Last von 50 Zentnern zu ziehen im Stande ist.

Am 2. Julius wurde, wie Pariser Blätter erzählen, bei Calais ein sonderbarer Fisch gefangen. Er ist so platt wie der Kocke, nur viel länger. Auf seinem Kopfe befinden sich zwey auseinanderstehende, etwa einen Fuß lange Hörner, die sich in zwey weiße Häute, gleich Bahnen, endigen. Der Rachen, welcher füglich einen Menschenkopf aufnehmen kann, ist mit einer Reihe anderer Häute ausgekleidet, welche die Gestalt der Lilien haben. Unter dem Bauche, welcher weiß ist, hat das Thier zwey wohlgebildete rothe Hände, an deren jeder sich fünf Finger befinden. Sonst bemerkt man noch an beyden Seiten des Leibes Flossen. Die ganze Länge des Fisches beträgt, die Häute am Kopfe mitgerechnet, etwa 4 Fuß. Dieser Fisch wird jetzt in Frankreich für Geld gezeigt.

Im Jahre 1592 lebte nur ein Mensch auf St. Helena, ein Engländer von Geburt.

Der junge tuneser Löwe, der von der Prinzessin von Wallis dem H. M. Pino geschenkt, u. von diesem S. M. dem Kaiser angeboten wurde, ist bereits in der kais. Menagerie zu Schönbrunn angekommen. Dieser Löwe wird von zwei Stiegen gefängt.